

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 267 (1988)

Artikel: Johann Bartholome Rechsteiner (1810-1893) : Glanz und Elend eines Appenzeller Erfinders
Autor: Amann, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-376670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johann Bartholome Rechsteiner (1810—1893)

Glanz und Elend eines Appenzeller Erfinders

Von Hans Amann

«Der Appenzeller ist nicht bloss sehr arbeit-
sam, ausdauernd, zu allem brauchbar und ge-
schickt, sondern zeichnet sich auch durch
schnelles Begreifen, Nachahmen und Erfinden
in Sachen der Mechanik und Industrie aus. —
So haben sich schon mehrere durch allerlei
Uhren, Feuerspritzen, andere Maschinen und
Arbeiten in Holz und Eisen in ihrem Vaterland
berühmt gemacht.» So schrieb der deutsche
Reiseschriftsteller und Arzt Johann Gottfried
Ebel 1798 im ersten Band seiner «Schilderung
der Gebirgsvölker der Schweiz» über die Be-
wohner am Fusse des Säntis. Er dachte dabei an
einige «erfinderische Weber», ganz besonders
aber an den berühmten Brücken- und Kirchen-
bauer Hans Ulrich Grubenmann aus Teufen.

Acht Jahre nach Erscheinen des zweiten Ban-
des von Ebels Werk wurde am 5. Juni 1810 Jo-
hann Bartholome Rechsteiner, Bürger von Ur-
näsch, in Degersheim geboren. Die Mutter war
früh gestorben und hinterliess sechs Kinder. Der
Vater hatte sein kleines Vermögen verloren und
war arm geworden. In den Hungerjahren 1817/
18 war er froh, dass er seinen Drittjüngsten zu
einem Bauern nach Weesen schicken konnte,
wo er bei karger Kost die schlimmen Jahre leid-
lich überstand. Bei einem Bäcker und Müller
lernte Johann Brotbacken und Mahlen und bei
einer alten Frau etwas lesen. Zum Schreiben
reichte es nicht. Mit diesem bildungsmässig
leichten Gepäck machte er sich auf die Wander-
schaft und fand schon bald Arbeit bei Müller
Wipf in Rätterschen bei Winterthur.

Immer dann wenn es die Zeit erlaubte, stu-
dierte er die Mechanik des Mühlenrades und die
Übersetzung der Kraft auf die sich drehenden
schweren Mühlsteine. Aus unbrauchbaren Spin-
nereigerätschaften konstruierte er an einer ver-
borgenen Stelle ohne Wissen seines Meisters am
Wasserradgehäuse verschiedene Triebwerke,
unter anderem eine Walke, deren Vorbild er an-



«Joh. Bartholome Rechsteiner von Urnäsch Kanton Appenzell VR, Verfertiger der mechanischen Ente.»
Als Rechsteiner 1847 seine eigene mechanische Ente einem staunenden Publikum zeigte, war er ein wohlhabender Mann. Vermutlich verkaufte er sein Porträt am Schluss der Vorführung den verblüfften Zuschauern als Andenken.

dernorts gesehen hatte. Als er wegen einer Un-
stimmigkeit seinen Arbeitsplatz verlassen woll-
te, musste er seine Geheimnisse preisgeben. Wer
sie sah, staunte über die technische Geschick-
lichkeit des jungen Appenzellers. Für kurze Zeit
arbeitete er dann in zwei Spinnereien und nützte
dort wieder jede Möglichkeit, die mechanischen
Techniken zu ergründen.

Nach der Konfirmation kehrte er für kurze Zeit ins Appenzellerland zurück und verdiente seinen Unterhalt mit Reparieren von Wanduhren, mit Sägenfeilen und mit der Anfertigung von Vexierschlössern.

In der Fremde hatte ihm ein heimkehrender Soldat von einem mechanischen Elefanten und von einer künstlichen Ente erzählt, die durch einen komplizierten Mechanismus «alle Funktionen einer lebenden zum Vorschein gebracht» habe. So etwas wollte er auch einmal machen, und er baute ein mechanisches Pferd. Kaum war es vollendet, reizte es ihn, ein grösseres Werk anzufangen. Noch nicht 23 Jahre alt, entstand nach dreijähriger, harter Arbeit in Eggerstanden sein erstes grosses automatisches Werk «Das jüngste Gericht». Über 260 Figuren bewegten sich, «die Todten standen auf aus allen Welttheilen, zogen ihre zerstreuten Gebeine an sich und sammelten sich zum Weltgericht.» Dieses Schautstück zeigte er gegen Eintritt in verschiedenen Schweizerstädten, so in Luzern und Basel, aber auch in München, wo er es anfäng-

lich ohne Erfolg zu verkaufen suchte. Er sah sich nach Arbeit um als Uhrmacher, Müller, Mechaniker, Schlosser, Zeugschmied, Büchsenmacher — überall vergebens, denn er hatte ja keinen Lehrbrief vorzuweisen.

So wurde er reisender Uhrmacher, arbeitete in Augsburg und wurde bald darauf in Stuttgart «Compagnon des Hofuhrmachers Steinle». Durch Geschäftsbeziehungen kam er mit dem kreuz und quer durch Europa ziehenden Inhaber eines grossen Automaten-Museums, George Dietz, in Kontakt und wurde auf der Stelle als Mechaniker engagiert. Mit ihm reiste er von Ort zu Ort, von Jahrmarkt zu Jahrmarkt, reparierte die mechanischen Schautstücke und stellte im Laufe von fünf Jahren selbst 29 Automaten her. Im Automaten-Museum kam er zufällig mit dem mechanischen Elefanten in Kontakt, von dem ihm der Soldat erzählt und von dem er oft geträumt hatte. Ein anderes Kunstwerk war ebenfalls reparaturbedürftig, «ein in der Brust tödtlich verwundeter Grenadier, dessen schwere Athemzüge, Kopf-, Mund- und Augenbewe-



Urnäsch
Voralpines Wander- und Skigebiet

Handwerkliche
MÖBEL

in unserer grossen
Ausstellung finden
Sie bestimmt das
Passende.

mf

Möbel-Frischknecht, Urnäsch

beim Bahnhof
Telefon 071/58 11 57



gungen die Zuschauer zu inniger Theilnahme rührten.» Rechsteiner hauchte ihm wieder Leben ein.

1839 kamen die Unternehmer in Berlin zufällig der schon lange gesuchten «Vaucanson'schen Ente» auf die Spur. Der Eigentümer war vorerst nicht ausfindig zu machen, bis man ihn nach anderthalb Jahren in Prag erreichte.

Jacques de Vaucanson (1709—1782) hatte hundert Jahre vorher selber eine Reihe von Automaten angefertigt. Sein Meisterwerk, weit über die Grenzen Europas hinaus berühmt, war zweifellos seine mechanische Ente. Er hatte sie zum erstenmal 1738 in Paris vorgeführt, und sie wurde zur eigentlichen Sensation, sah aus wie eine lebendige Ente, sie «schnatterte, nahm sich Körner aus einem Troge und verschlang dieselben. Diese Körner erlitten dann im Magen eine Art Zerreibung, gingen in die Eingeweide über und machten auf diese Weise alle Stufen der thierischen Verdauung durch.»

Durch testamentarische Verfügung erhielt nach dem Ableben von Vaucanson die Königin von Frankreich die Ente. Sie tauchte später in St. Petersburg und dann in Spanien auf, hatte aber nicht lange funktioniert. Johann Wolfgang Goethe hatte sie in erbärmlichem Zustand in Deutschland 1781 gesehen und notierte: «Die Ente, unbefiedert, stand als Gerippe da, frass den Hafer noch ganz munter, verdaute jedoch nicht mehr». Viele Mechaniker hatten versucht, sie wieder in Gang zu bringen, alle ohne Erfolg. Obwohl auch er grosse Probleme voraussah, erklärte sich Johann Bartholome Rechsteiner bereit, den Versuch zu machen und die Ente wieder zu neuem Leben zu erwecken. Nach mehr als zweieinhalb Jahren unermüdlicher Arbeit gelang es ihm denn auch. Es hatte sich rasch herumgesprochen, dass es dem «Künstler aus der Schweiz» gelungen sei, die Ente zu reparieren. Rechsteiner verpackte das Kunstwerk sorgfältig, «wazu er einen vollen Monat verwendete» und brachte es aus unbekanntem Gründen über Dresden, Prag, Wien, Triest, Venedig wohlverschlossen nach Mailand. «Das Bewundernswürdigste, was man sich nur denken könne, ein fast unerklärliches Meisterwerk» wurde 1844 im weltberühmten Theater alla Scala in Mailand zum erstenmal wieder der Öffentlich-

keit gezeigt «und Rechsteiner sah seine Mühen durch enthusiastischen Beifall belohnt».

Erschöpft kehrte er im Juni gleichen Jahres ins Appenzellerland zurück. Die unglaublich mühsame Reparatur der Ente hatte seine Kräfte fast aufgezehrt, und doch plante sein Geist bereits wieder Neues.

Er wollte eine neue, vollkommenerere Ente auf eigene Rechnung herstellen. Volle drei Jahre arbeitete er in Urnäsch intensiv an einem neuen mechanischen Tier mit einem «Kostenaufwand von 10 000 Thalern». Anfangs 1847 war die Ente fertig und entsprach voll seinen hochgesteckten Anforderungen. Wegen einer Unstimmigkeit zeigte sie der Schöpfer nicht zuerst öffentlich in seiner Heimatgemeinde Urnäsch, sondern reiste mit dem Wunderwerk nach St. Gallen. Der St. Galler Landammann Hungerbühler hatte ihm den Boden geebnet.

Am Samstag, 3. April 1847 erschien im St. Galler Tagblatt folgende Annonce:

Bekanntmachung,
über die endlich vollendete mechanische
E n t e.

19] Der Unterzeichnete giebt auf Verlangen von Seite der höheren Kunstfreunde heute, den 3. April, um 2 und 4 Uhr Nachmittags in der Krone abermals besondere Vorstellungen bei wenigen Personen, um die Ente besser und bei dem besten Tage ohne Täuschung ganz in der Nähe sehen zu können. Wer also auf diese Art der Fütterung des Automaten beiwohnen will, ist höflich eingeladen; die Eintrittskarten sind bei Herrn Bösch um 40 Kreuzer zu haben.

Joh. Bartholome Rechsteiner.

Fast jeden zweiten oder dritten Tag erschien von da an ein Hinweis auf diese «mechanische Figur» in der St. Galler Zeitung. Professor Peter Scheitlin beschrieb das in der «Krone» in St. Fiden ausgestellte Wunderwerk so: «Sie steht auf einer Art Altar, ganz frei, doch mit den Füßen befestigt; als mechanisches Gerüst und Triebwerk aus Neusilber komponiert, mit einem männlichen Entenbalg durch die künstlerische Hand unsers Hrn. Wälti überzogen, in natürlicher Grösse, wie lebendig. Sie hebt die Flügel,

sie bewegt den in allen Richtungen biegsamen Hals hin und her, sie schnattert heftig, wühlt in einem Beckelchen vorgehaltenen Futters nach Entenart, frisst hastig das vorgehaltene Futter: Wasser mir Hirsekörnern, trinkt und hebt den Kopf hoch, damit das Wasser in den Hals hinunterrinnen könne. Kurz, die Täuschung ist so gross, dass jeder Herantretende sie für lebendig, in ihrer Lebenstätigkeit für Wahrheit hielte.»

Nach 10 Tagen verlegte Rechsteiner die Vorführung der Ente in den «Schützengarten vor dem Platztor». Auf den 25. April war die letzte Vorstellung angesagt. Rechsteiner ermunterte die St.Galler in einer letzten Annonce, «nicht zuzuwarten bis den letzten Tag, weil die Ente wohl noch genügend für diese kurze Zeit betrachtet wird von denen, die es erst nach vielen Jahren, wenn das Thier einst in der Geschichte berühmter wird, bereuen würden, um den, der Zeit wegen, so angesetzten Spottpreis noch nicht gesehen zu haben, was für den Unkenner nur als Andenken noch manchmal mehr werth ist.»

Der Appenzeller trat nun mit seiner Wunderente eine Reise durch Europa an, kam aber nur bis München, wo König Ludwig mit seinem Hofstaat die Ente im königlichen Odeon-Theater besichtigte und sich sehr lobend über das Werk äusserte.

Die erste öffentliche Vorstellung lief schlecht ab, denn der Odeon-Saal hatte eine bedeutend tiefere Temperatur als die freie Luft, so dass die Ente weder fressen noch trinken wollte und den Zuschauern die Billetts wieder zurückgegeben werden mussten. Am zweiten Tag ging alles

nach Wunsch. Der «Bayrische Volksfreund» schrieb über das Ereignis am 9. Juni:

«Auf einen leisen Druck am Piedestal begann der Enterich mit einer gewissen Gemächlichkeit, wir möchten fast sagen Gemütlichkeit, sich umzusehen und mit klugen Augen sich die fremden Gäste zu beschauen. Kaum war die Schale voll Hirsebrei hingestellt, so tauchte der Hungrige seinen Schnabel tief hinein und gab seiner Freude durch sehr charakteristisches Hin- und Herbewegen des Schwanzes zu erkennen. Ausserordentlich natürlich war nun das Wühlen in dem Brei, das gierige Hineinfahren und das Schlucken in vollen Zügen. Hand um, so war die Schale mehr als zur Hälfte leer. Jetzt stellte er sich aufrecht hin und fing an mit den Flügeln zu wehen und sich zu recken. Wahrlich die Konsequenzen, in dem sich jetzt durch das Zimmer verbreitenden Geruch war uns fast zuviel.»

Die politischen Wirren des Jahres 1848 verunmöglichten es Rechsteiner, weiter mit seiner Ente auf Tournee zu gehen. Das Werk verkam, Wind und Regen preisgegeben in der Tenne einer Scheuer ... (und ward nicht wieder aufgefunden. Die Red.)

Aber er gab nicht auf. Im Gegenteil. Schon früher hatte er ein Getriebe für Weberschiffchen erfunden, eine neuartige Futterschneidmaschine und eine Seidenbandwebmaschine entsprangen seinem Geiste. Jetzt beschäftigte er sich mit einer Idee, die absolut neu war. In mehr als einjähriger Arbeit entstand eine automatische Maschine, welche Metallschrauben in gegen 30 000 Variationen (nicht Stückzahl!) herstellen konnte. Frühere Erkenntnisse im Zusam-

 **MITSUBISHI**
MOTORS CORPORATION

Japans technologisch führender Automobilhersteller

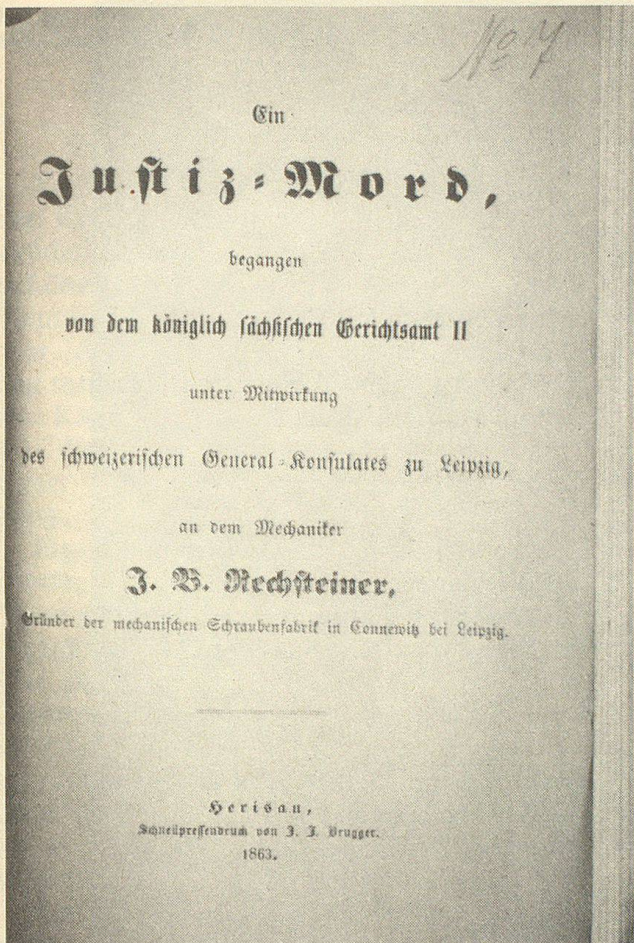
Beratung — Verkauf — Kredit — Leasing
bei Ihrem **Mitsubishi-Direktvertreter**

R. Bruhin

Garage, Carrosserie

Schönengrund

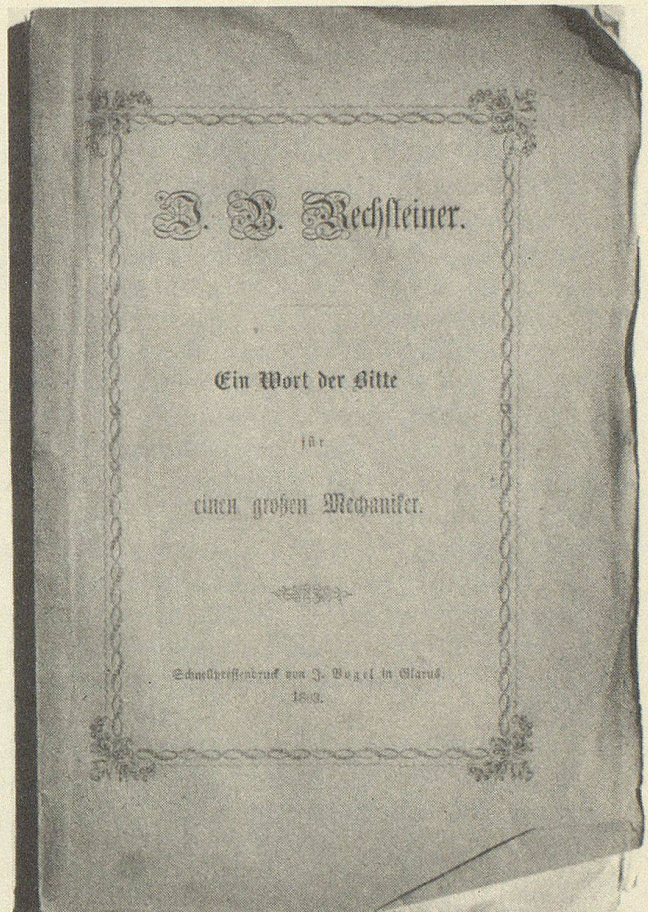
Telefon 071/57 12 72



Die Schraubenfabrik Rechsteiners in Connowitz bei Leipzig stand bereits zwei Jahre still, als er sich gegen das Unrecht wehrte, das ihm «durch das unwürdige Handeln des königlich sächsischen Gerichtes, durch die falschen Berichte des schweizerischen Konsuls in Leipzig, sowie infolge verweigerten Schutzes von Seite des schweizerischen Bundesrates» geschehen war, durch die Veröffentlichung einer 70 Seite umfassenden Streitschrift «Ein Justizmord».

menhang mit einem «künstlichen Menschen», den er zu bauen beabsichtigte, kamen ihm dabei sehr zustatten. — Die Maschine entstand im Zimmer eines Gasthauses in der Nähe von Leipzig. Die Kellner stellten jeweils ihre Muskelkraft für den Antrieb der Maschine zur Verfügung. Nach mehr als einjähriger Arbeit war das Werk vollendet. Es lief und produzierte auf Anhieb.

Bei einem Mühlenpächter in Connowitz, eine halbe Stunde von Leipzig entfernt, mietete Rechsteiner eine Wasserkraft und baute sofort



Professoren, Redaktoren, Pfarrer, Advokaten schlossen sich zusammen und veröffentlichten 1863 «Ein Wort der Bitte für einen grossen Mechaniker». Sie riefen mit der Schrift auf, Geld für den finanziell ruinirten Rechsteiner zu spenden. (Photos: Hans Amann)

drei weitere Maschinen. Seine Erfindung wurde bald als «eine der sinnreichsten Erfindung der Neuzeit» gerühmt. Rechsteiner erhielt ein Diplom von Sachsen sowie englische, französische und deutsche Medaillen und Auszeichnungen. Aber, wo Erfolg ist, gibt es auch Neider.

1860 nahm ihm der Mühlenpächter das Getriebe gewaltsam weg. Rechsteiner wehrte sich, klagte beim Königlichen Amtsgericht in Leipzig und wandte sich gleichzeitig an den Schweizerischen Generalkonsul in Leipzig. Überall wurde er abgewiesen. Er merkte bald, dass der Generalkonsul verdrehte Angaben nach Bern weitergeleitet hatte und man nicht bereit war, ihm zu helfen. Während eines vollen Jahres gingen viele Briefe von Leipzig nach Bern und umgekehrt.

Der Bundesrat lehnte eine Intervention ab. Es nützte auch nichts, dass damals der Herisauer Schiess Bundeskanzler war. Eine Aussprache mit diesem und dem amtierenden Bundespräsidenten blieb ebenfalls erfolglos. Rechsteiner war enttäuscht. Er legte das ganze Verfahren in einer Anklageschrift «Ein Justizmord» mit über 70 Seiten vor. Da er nirgends Hilfe und Schutz fand, verliess er Leipzig. Er geriet in bittere Armut, er hatte alles verloren. Prominente und Freunde veröffentlichten «Ein Wort der Bitte für einen grossen Mechaniker» und sammelten Geld für den Ruinierten. Verbittert liess sich Rechsteiner in Dinsheim im Elsass nieder, reparierte wieder Uhren und irrte oft wochenlang im Gebirge und in den Wäldern umher. 1879 zog er nach Strassburg, mietete in der Dünzenmühle ein Lokal und liess die aus Connewitz überführten Schraubenmaschinen, die nach unermüdlichem Schaffen wieder tadellos arbeiteten, neu aufstellen, bis ein Brand zwei Jahre später alles zerstörte.

Johann Bartholome Rechsteiner starb am 21. Dezember 1893 in Strassburg, einen technisch ebenfalls sehr talentierten Sohn hinterlassend.

Plättli-Ausstellung
auf 650 m² über 3000 verschiedene Plättli

60 fertige Anwendungsbeispiele für Bäder, Küchen und Wohnräume



Sie werden begeistert sein.
Holen Sie sich Ideen und Anregungen.

beraten liefern verlegen

Plättli Ganz
Baumaterial

Simonstr. 10
9016 St. Gallen-Ost
Tel. 071/351313

Für «Plättli-Wohn-Ideen-Sucher» immer Tag der offenen Tür



Hierbschtfahrt

Miis Lebesschiffli stüüret sanft
em stille Ufer zue.
Döt fend i noch vil Hetz ond Hascht
emool verdienti Rue.

Da Schiffli bringt ka Gwitter meh
im Wellemeer i Gfohr.
Es töör etz s Fahre gmächli neh.
I froog mi: «Ischt daa woehr?»

Bald liid miis Schiffli döt am Strand
ond ruebet uus wie n ii.
Mier beidi sönd i struuber Zitt
all treui Partner gsii. —

I setz minn Fuess uff hierbschtligs Land,
vom Sonneschii verkläärt.
I waass — etz liids i Schöpfers Hand,
wie lang miis Glück no währt.



(Aus: «Di köschtlig Zit» von Ernst Tobler, Wolfhalden;
der Autor starb im März 1987.)

